

Fehrbelliner Zeitung

Anzeiger für das Ländchen Berlin
und die Umgegend.

Erstausgabe: 3 mal am Dienstag, Donnerstag & Sonnabend.

Abonnementpreise:

für Monat August 1.10 M.

Durch Boten ins Haus gebracht 1.20 M., durch die Post 1.50 M.

Druck und Verlag: W. Ewald



Behördliches Publikations-Organ für die
Stadt Fehrbellin.

Anzeigenpreise:

10 mal getragene Portzettel 15 Pfg., für Auswärtige 20 Pfg.

Zeitungszettel 50 Pfg.

Dreizehnteljährlich

für die Redaktion verantwortlich: Walter Ewald.

Nr. 95

Sonnabend, den 16. August 1930

Jahrg. 41.

Im Zeichen der Wirtschaftskrise

Der Angestelltenabbau in der Metallindustrie.

Berlin, 15. August.

In der Frage des Angestelltenabbaus in der Berliner Metallindustrie haben auf Einladung des Reichsarbeitsministers Verhandlungen zwischen den Vertragsparteien stattgefunden.

Der Schwierigkeiten wegen, die einer generellen Regelung entgegenstehen, wurde seitens des Verhandlungsführers vorgeschlagen, über die Frage der Rücknahme der ausgesprochenen Kündigungen und, damit im Zusammenhang, der Einführung der Kurzarbeit und über die übrigen Streitfragen in den vornehmlich in Betracht kommenden Betrieben zwischen den Vertragsparteien unter Hinzuziehung der gesetzlichen Angestelltenvertretungen nochmals zu verhandeln. Die Parteien werden in Kürze zu dieser Vorschläge Stellung nehmen.

Allenfalls neue Arbeitsentlassungen.

Die Hütte U.-G. hat jetzt wieder den Antrag auf Entlassung von 2000 Arbeitern gestellt. Die Entlassungen sollen unverzüglich geschehen, da der Absatz am Eisenmarkt nach wie vor außerordentlich schlecht und keine Anzeichen für eine Besserung vorhanden sind. — Auch die Portland-Zement- und Kalkwerke der Wülzbruch U.-G. in Weihenburg haben ihre gefahrten Betriebe stillgelegt und das gesamte Personal entlassen.

Österreichisches Flugzeug abgestürzt

Der Pilot tot, die beiden Passagiere verletzt.

Innsbruck, 15. August.

Das österreichische Flugzeug „Brachvogel“ mit dem Flugzeugführer Hubertus ist auf dem Flug von Innsbruck nach Zürich in der Nähe von Weiler (Basel) aus bisher noch unbekannter Ursache verunglückt. Der Flugzeugführer und die beiden Fluggäste, der Amerikaner Edwards und der Schweizer Kiehn, wurden verletzt und ins Krankenhaus nach Zeller übergeführt. Der Flugzeugführer ist dort seinen Verletzungen erlegen.

Es handelt sich um das Verkehrsflugzeug Wien—Innsbruck—Zürich, das täglich Weiler passiert. Der Apparat war in nur etwa 50 Meter Höhe geflogen, denn es herrschte heftiger Regen, der die Sicht sehr behinderte. Der Flugzeugführer dürfte daher einen gegenüberliegenden Talhang nicht gesehen haben. Er wollte dann im letzten Augenblick höher gehen, das Flugzeug rutschte aber dabei ab und bohrte sich vornüber in die Erde. Die Maschine wurde in der Mitte auseinandergebrochen.

Gefecht zwischen Türken und Kurden

Angora, 15. August.

Im Bezirk von Igdir kam es zu einem mehrstündigen heftigen Gefecht zwischen türkischen Truppen und aufständischen Kurden. Die Kurden zogen sich schließlich unter Zurücklassung von 60 Toten in der Richtung auf die persische Grenze zurück.

Kämpfe um Tsinanfu

Paris, 15. August.

Der Druck der Nankingtruppen gegen Tsinanfu dauert an. Zur Entlastung der dort liegenden Nordtruppen hat Jengghuhang die Lunghai-Bahn angegriffen. Er behauptet, die Regierungstruppen geschlagen zu haben. Flugzeuge der Nationalsozialisten haben über Tsinanfu Bomben abgeworfen, wodurch 20 Personen getötet und zahlreiche andere verletzt wurden.

Die Konsularbehörden sind wegen dieses neuerlichen Bombardements vorstellig geworden, weil die Ausländer dadurch gefährdet werden. Man glaubt übrigens, daß die Kapitulation von Tsinanfu nur eine Frage von wenigen Tagen ist.

Eisenbahnunglück in Rumänien

Bukarest, 14. August.

Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich auf der Strecke Bukarest—Konstanza ereignet. Auf der Station Seceleanu stießen zwei Züge zusammen, zweifellos infolge falscher Weichenstellung. Nach den bisherigen Feststellungen wurden zehn Personen getötet und sieben schwer verletzt. Der Sachschaden ist groß.

Stürmische Wahlversammlung

Mehrere Verletzte in Lüneburg.

Lüneburg, 14. August

In einer nationalsozialistischen Versammlung im Bahnhofsviertel kam es zu einer Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Nach Beendigung der Rede des Referenten verlangte ein Kommunist das Wort.

Die Frage, ob es stimme, daß Moskau den Befehl gegeben habe, die Nationalsozialisten totzuschlagen, wo immer es möglich, wurde mit Ja beantwortet.

Daraufhin wurde dem Kommunisten das Wort nicht erteilt. Als er von seinem Platz aus sprechen wollte, griff der sehr starke Saalschutz ein und es entspann sich eine schwere Schlägerei, bei der mehrere Personen erheblich verletzt wurden. Ein starkes Polizeiaufgebot stellte die Ordnung mit Hilfe des Gummiknüppels wieder her.

Wienenburg verloren

Stilllegung der Kalinerde bis 1953

Wienenburg, 15. August.

Die Generaldirektion der Preussag hat der Kaliprüfungsstelle die unwiderrufliche Erklärung abgegeben, daß sie auf die Wiederherstellung der bei dem bekannten Wassereintrich zum Erliegen gekommenen Bergwerksanlagen Wienenburg II und Röhrig-Schacht verzichtet und diese Anlagen bis 31. Dezember 1953 stilllegt.

Mit der Ueberführung der Materialien und der nötigen Maschinen an andere Werke der Preussag ist begonnen worden. Die Fristbestimmung bis 1953 erklärt sich aus den Bestimmungen des Kaligesezes.

Frauen als Straßenräuber

Berlin, 15. August.

Ein in der Kriminalgeschichte Berlins bisher einzig dastehender Raubüberfall ist in der Nacht im Nordosten Berlins verübt worden. An der Ede Landsberger und Balladen-Straße wurde gegen 2 Uhr nachts ein Kaufmann von vier Frauen, die ihn eine zeitlang verfolgt hatten, überfallen, niedergeschlagen und seiner Brieftasche mit über 100 Mark Inhalt beraubt. Die vier Räuberinnen ergriffen dann die Flucht und entkamen.

Beschwerde der Deutschen im Banat

Bukarest, 14. August.

Der der deutschen Minderheit angehörende Abgeordnete Kreuter hat dem interimistischen Außenminister Vaida Voevod eine Denkschrift überreicht, in der darauf hingewiesen wird, daß die an der südslowakischen Grenze wohnhaften Banater Schwaben rumänischer Staatsangehörigkeit nach vergeblichen Beschwerden bei den slowakischen Behörden eine Klage gegen den slowakischen Staat beim Völkerbund anhängig gemacht haben, weil Südbanaten die auf seinem Gebiet liegenden Felder dieser rumänischen Grenzbewohner enteignet und serbischen Bauern übergeben habe.

Afghanitans König warnt

Kabul, 14. August.

König Nadir von Afghanistan hat die afghanischen Grenzskämme dringend davor gewarnt, die Afribis im Kampf gegen die britische Herrschaft zu unterstützen.

Die Schinwaris und Mohmands verhalten sich sowohl auf der indischen wie auf der afghanischen Seite der Grenze vorläufig ruhig. Nach den letzten Meldungen aus Simla haben sich weitere Kämpfe mit den Afribis bisher nicht mehr ereignet. Trotzdem wird die weitere Entwicklung auch auf englischer Seite noch vorsichtig beurteilt und mit Rückschlüssen gerechnet. In den Tiefenbenen in der Nähe von Peshawar sollen sich nur noch etwa 1200 aufständische Afribis befinden.

Totales

16. August

Sonnenaufgang 4.46 Sonnenuntergang 19.22

Mondaufgang 21.37 Monduntergang 12.24

1795: Der Komponist Heinrich Marschner in Zittau geb. (gest. 1861). — Der Chemiker Robert Wilhelm Bunsen 1809 geb. (geb. 1811). — 1919: Der russische Diplomat Alexander Petrowitsch v. Iswolstij gest. (geb. 1856).

Terror

Wir haben im öffentlichen Leben noch immer jene Vielzuvielen, die durch ihr Wesen die Mitmenschen terrorisieren; die überall, wo sie erscheinen, von den Sinnen der anderen Besitz ergreifen. Das heißt: sie zwingen sich durch ihr Betragen auf. Allein im Fahrverkehr auf den Bahnen (elektrische und Eisenbahn) und in den Autobussen ist es mitunter schwer, gelassen das laute, durch den ganzen Wagen schallende Gespräch und Gelächter anzuhören. Ist man für sich allein, reißt es einen gewaltsam aus stillen Betrachtungen auf und das Ohr fühlt sich peinlich berührt; ist man in Gesellschaft und selbst in leise geführter Unterhaltung begriffen, so wird man im Augenblick ganz ratlos, denn in das, was man eben sagen wollte, drängen sich die lauten auffallenden Worte. Ebenso während wirken jene Menschen im Lokal. Sie kreischen laut vor Lachen, sind rücksichtslos im Zurschanden von sogenannten Witzen und verlegen durch ihre Bieder sehr tolle Dummheit. Gerade, was

man nicht denken will, wird einem mit Gewalt eingetrichtert, bis man seine Stimmung und gute Laune total verliert.

Wäre es nicht möglich, mit einigermaßen Selbsterziehung diese Ungezogenheiten sich abzugewöhnen? — Es ist doch so leicht, wenn man dabei von dem eigenen Empfinden ausgeht und sich fragt: „Wie würde mir das gefallen?“ Denn meistens sind gerade die, die sich am ungenierlichsten betragen, auch diejenigen, die gegen Andersdenkende und Andersfühlende recht unduldsam sind. Würde die Welt nach der Schablone der Rücksichtslosen geformt, es würde nicht gut um uns bestellt sein. Sorgen wir dafür, daß das, an Erziehung am grünen Holz noch gut gemacht werden kann, auch getan wird, damit jeder wenigstens Herr seiner eigenen Gefühlswelt bleibt.

Unser Kindergarten.

Wenn am kommenden Sonntag die jungen Sammlerinnen in die Häuser kommen und um Gaben für unseren Kindergarten bitten werden, so wird es kaum einen geben, der die an ihn ergehende Bitte etwa mit der Begründung zurückweist, der Kindergarten sei eine höchst überflüssige Einrichtung. Wer das etwa sagen wollte, der möge in den Kindergarten gehen und die 30 bis 40 Kinder sich ansehen, die seit der Wiedereröffnung des Kindergartens, jeden Tag in ihm sich einkfinden. Ja, der möge auch die Mütter dieser Kinder fragen, die sich freuen, während ihrer Arbeitszeit ihre Kinder unter der Aufsicht der „Tante“ wohl aufgehoben und behütet zu wissen. Ja, der möge die Kinder selbst fragen, diese Kinder, die ja nicht nur behütet werden im Kindergarten, sondern auch lernen in Gemeinschaft und Verträglichkeit mit einander zu spielen. Und wir wissen ja, das fordert von den Kleinen, die immer alles haben wollen, was sie in den Händen der Größeren sehen, Bescheidenheit, und von den Größeren Rücksicht. Aber nicht nur mit Spielen wird der Tag hingebracht, sondern nach dem Grundtag: Was ein Häfchen werden will, krümmt sich bei Zeiten, lernen schon die Kleinen, allerlei kleine Pflichten erfüllen, sei es das Frühstücksbrettchen abzuspülen oder die Blumen zu gießen. Allerlei Blumen spielen überhaupt eine große Rolle im Kindergarten. Am Rande des Spielplatzes hat sich eine richtige kleine Schrebergartenkolonie entwickelt mit kleinen Bäumen, mit Gartenzäunen und Türchen darin. Hier entfaltet sich bereits die Freude der Größeren, besonders der Knaben am Basteln. Zur Ordnung wiederum erzieht der kleine Garderobenraum, der dem Hauptraum vorgelagert ist. Hier hat jedes Kind seinen eigenen Kleiderkasten. Die Kleinen, die noch nicht lesen können, erkennen ihn an dem über ihm angebrachten Bildchen, das eine bestimmte, am Gabelbrett nur einmal vertretene Blume oder ein bestimmtes Tier darstellt. Jetzt im Sommer halten sich die Kinder, von wenigen Ausnahmefällen abgesehen, im Freien auf. Da ist dann der Sandhaufen der eigentliche Tummelplatz, wo Backöfen oder ein Schiff oder eine Burg, oder was Kinderphantasie sich sonst Schönes ausdenkt, gemeinsam gebaut werden. Hat dann die kleine Gesellschaft sich müde gespielt, so geht's ans Geschichtenerzählen und Rätselraten. Bei schlechtem Wetter und vor allem im Winter, der den Kindergarten durchaus nicht überflüssig macht, kommt der Spielraum zu seinem besonderen Recht, das Modellieren aus Plastilin, das Spielen mit Puppen oder Perlen und das Basteln.

Wer aber meinen sollte, der Kindergarten erhalte sich doch selbst durch die Beiträge, die die Eltern der Kinder wöchentlich zu zahlen hätten, der sei darauf hingewiesen, daß durch diese Beiträge im günstigsten Fall, d. h. also, wenn der Kindergarten immer gut besucht wird, ein Drittel, wohl gemerkt ein Drittel der Gesamtausgaben, die der Kindergarten erfordert, gedeckt wird.

Die Hauptlast der Ausgaben ruht auf der den Kindergarten erhaltenden Frauenhilfe, die durch Sammlungen im engeren Kreis, durch Veranstaltungen und Verlosungen die erforderlichen Mittel aufzubringen sucht. Aber der Kindergarten ist nicht allein eine Sache der Frauenhilfe, sondern der ganzen Stadt. Und deshalb ist es wohl berechtigt, wenn die Frauenhilfe einmal im Jahr an alle Bürger unserer Stadt mit der Bitte herantritt:

Selbst unsern Kindergarten erhalten und fördern!

* Die Einnahmen der kleinen Städte. Nach einer Veröffentlichung des Reichsstadtebundes über die Steuerentnahmen der kleinen und mittleren Städte vereinbar in Preußen die kleinsten Städte bis zu 2000 Einwohnern etwa durchschnittlich 30 Mark je Kopf der Bevölkerung an Steuern, die Städte von 2001 bis 5000 Einwohnern etwa 40 Mark, die Städte von 5001 bis 10 000 Einwohnern 48 Mark und die Städte von 10 000 bis 25 000 Einwohnern nahezu 70 Mark.

Die Osthilfe durch Notverordnung.

Von Dr. E. Hauschenplat.

Mit dem gleichen Eifer, mit dem das Reichstabinett es sich hatte angelegen sein lassen, die vom Reichspräsidenten verlangte Hilfe für den Osten in Gesetzesform vorzubereiten, hat es sich bemüht, sie nach dem Scheitern im Reichstag auf dem Wege der Notverordnung so weit wie möglich zu sichern. Man wird es im ganzen Osten begrüßen, daß die Reichsregierung Mittel und Wege gefunden hat, um das Notwendige der neuen Hilfsaktion, soweit diese nicht der sondergesetzlichen Grundlage bedarf, nach ihren Plänen einzurichten, wobei man nicht vergessen darf, daß die Osthilfe sich ausschließlich auf preußische Landesteile erstreckt, und daß die Mitwirkung preußischer, mit den örtlichen Verhältnissen genau vertrauter, eingeseffener Verwaltungsorgane nahezu unerlässlich ist. Auch hätte die Finanzlage des Reiches es nicht gestattet, das Angebot Preußens, an den Bürgschaften zu partizipieren, abzulehnen. Wohl aus diesen Gründen hat der Justizminister dieser Osthilfe, Hindenburg, selber die Einschaltung Preußens ausdrücklich gewünscht.

Durch die Veröffentlichung der Notverordnungen sind die Maßnahmen, die die Regierung zur Bekämpfung der Notlage im Osten ergreifen wird, bekannt geworden. Es genügt darum, nur ganz kurz die wesentlichen Punkte aufzuzählen. Der Notetat bietet die besten Mittel für Betriebsförderung und Lastensenkung und für sonstige Maßnahmen auf wirtschaftlichem, gesundheitlichem und kulturellem Gebiet in dem Umfang, den der Gesetzentwurf für dies Jahr vorgesehen hat (126 Millionen).

Im einzelnen ist die Lastensenkung folgendermaßen gedacht: für die Realsteuerentlastung sind 37 Millionen verfügbar, von denen 7 Millionen aus dem vorjährigen Ostpreußengesetz auf Ostpreußen entfallen; der Rest teilt sich auf in 17 Millionen zur Senkung der Grundvermögenssteuer und 13 Millionen zur Senkung der Gewerbesteuer. Zur Frachtsenkung bleiben Ostpreußen aus dem vorjährigen Programm 10 Millionen erhalten, und zwei sollen für andere frachttlich gleichfalls ungünstig gelegene Ostgebiete verwandt werden. 50 Millionen sind für die Betriebsförderung und sieben für die Zinsverbilligung disponibel.

Das ländliche Siedlungswesen kann einseitigen durch Bürgschaftsübernahme, die der Ablösung der Zwischenkredite durch Dauerkredite dienen soll, fortgesetzt werden. Für die Umschuldung stehen 100 Millionen Bürgschaften zur Verfügung und sollen im Sinne des Gesetzentwurfes, teils im Wege harter Umschuldung, teils mittels Ablösungsscheine, verwertet werden. Der Vollstreckungsschutz wird in dem gleichen Umfang, wie ursprünglich vorgesehen, bis zum 31. Dezember d. J. gewährt werden. Damit wird auch die Frage nach dem Kommissar, den Unterkommissaren und den Landstellen akut. Bei der Subtilität der ganz auf Individualhilfe berechneten Maßnahmen zur Betriebsförderung, Umschuldung und zum Vollstreckungsschutz wird die Befehung der Ämter und die Zusammenfassung der Landstellen eine schwierige Aufgabe sein. Die Kommissare — vermutlich werden fünf ernannt werden — müssen mit den Verhältnissen ihres Bezirkes genauestens vertraut sein, das Vertrauen der Bevölkerung besitzen und über politische Unparteilichkeit verfügen.

Es mutet fast wie ein Wunder an, daß die Osthilfe noch in diesem Umfang hat Gestalt annehmen können, aber die Mühen, die durch das Notverordnungsverfahren unvermeidlich in das große Werk gerissen worden sind, zeigen sich doch überall. 50 Millionen Bürgschaftsleistungen könnten übernommen werden, 250 sollten es sein. An Stelle der 650 Millionen für Umschuldungsgarantien stehen nur 100 zur Verfügung, und die Ablösungsbank, das Rückgrat der ganzen Kredithilfe,

kann nicht gegründet werden. Schmerzhaft wird man im Osten empfinden, daß dem Reichstag für die nächsten vier Jahre keine festen Richtlinien für die Bewilligung der zur einheitlichen Durchführung des Gesamtprogramms erforderlichen Mittel vorgezeichnet werden konnten. So hängt das ganze Werk nach Ablauf des ersten Jahres wieder völlig in der Luft. Endlich ist auch schon durch die Verzögerung der notwendigsten Maßnahmen schwerer Schaden angerichtet worden.

Stegerwald über Sozialpolitik.

Gemeinsamer Aufstieg oder Elendsperiode.
In einer Vertrauensmännerversammlung der christlichen Gewerkschaften in München hielt Reichsminister Dr. Stegerwald eine Rede über Sozialpolitik, in der er u. a. ausführte: **Wirtschafts-, Steuer- und Sozialpolitik können nicht getrennt, sondern müssen als eine Einheit behandelt werden.**

Wir durchleben eine Weltwirtschaftskrise von ungeheurem Ausmaß. Man glaube, die Weltwirtschaftslage stabilisieren zu können. Wenn Deutschland sich nicht baldig auf die internationale Preislage umstelle, dann werde die Massenarbeitslosigkeit zu einer Dauererscheinung werden. In derselben Stunde, in der sich die privatkapitalistische Ordnung in einer schweren Krise befinde, könne innerhalb dieser Ordnung nicht sozialistische Steuer- und Wirtschaftspolitik gemacht werden.

Keine Zeit sei ungeeigneter für wirtschaftliche Experimente als die Gegenwart.

Mit einer Diktatur könnten diese Dinge nicht in Ordnung gebracht werden. Das Bürgertum müsse sich klar sein, daß es für die deutsche Arbeiterklasse ein politisches und wirtschaftliches Zurück auf 1914 nicht mehr gebe.

Schließlich müsse die Arbeiterklasse sich bewußt werden, daß sie nur mit dem deutschen Volk im Ganzen aufsteigen oder in eine große Elendsperiode hineingeführt werden könne.

Der Wahlkampf gehe darum, die Staatsfinanzen auf eine dauernd gesicherte Grundlage zu stellen, ein Steuersystem zur Einführung zu bringen, bei dem die Körperschaften, die die Steuern beschließen, auch für die Aufbringung der Mittel zu sorgen haben.

Sparame Wirtschaft sei notwendig auf der ganzen Linie mit der Maßgabe, daß an der Volksgesundheit, der Volkskraft und der Volksmoral nicht Raubbau getrieben werde.

Gemeindegetränksteuer.

Neue Einnahmen für die Gemeinden.
In einem gemeinsamen Rundschreiben des preußischen Ministers des Innern und des Finanzministers werden zu der Verordnung des Reichspräsidenten, soweit sie die Erschließung neuer Einnahmen für die Gemeinden betrifft, hinsichtlich der Auswirkungen dieser Maßnahmen für das Rechnungsjahr 1920 Bemerkungen gemacht, aus denen das folgende wiedergegeben sei:

Zur Erhebung einer Gemeindebiersteuer sind sämtliche Gemeinden berechtigt.

Die bisherigen gemeindlichen Biersteuerordnungen gelten fort. Jedoch können in Zukunft für die Geltungsdauer der Notverordnung Biersteuerordnungen nur noch nach Maßgabe der dort genannten Vorschriften erlassen werden. Dabei sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die dort genannten Steuerfüße je Hektoliter feste Sätze darstellen, die in diesem Rechnungsjahre weder unter- noch überschritten werden dürfen.

Dem Landkreis erlassene Biersteuerordnungen bleiben weiter in Kraft. Die Neueinführung von Biersteuern oder die Umstellung der bisherigen Kreisbiersteuerordnungen auf die erhöhten Sätze und die neue Grundlage ist jedoch künftig für Landkreise nicht mehr möglich, weil die Biersteuer für die Geltungsdauer der Notverordnung ausschließlich den Gemeinden vorbehalten ist.

Besteht in einem Landkreise eine auf Grund des Paragraphen 15 des Reichsfinanzausgleichsgesetzes erlassene Biersteuerordnung und schreibt eine kreisangehörige Gemeinde nunmehr ihrerseits zur Einführung der Biersteuer nach Maßgabe der Notverordnung, so muß die Erhebung der Kreisbiersteuer in dieser Gemeinde unterbleiben.

Diejenigen Gemeinden, die durch Wohlfaßtslasten in außerordentlichem Maße belastet sind, dürfen außerdem eine besondere Gemeindegetränksteuer auf Wein, weinähnliche und weinartige Getränke, Schaumwein, Schaumweinalternativen, Erfrischungsgetränke, Mineralwässer und künstlich bereite Getränke, sowie Kakao, Kaffee, Tee und andere Auszüge aus pflanzlichen Stoffen erheben, soweit diese Getränke zum Verzehr an Ort und Stelle entgeltlich abgegeben werden.

Die Erhebung dieser besonderen Gemeindegetränksteuer ist nur neben einer Gemeindebiersteuer zulässig.

Alle diejenigen Gemeinden, in denen die Grundvermögenssteuerzuschläge oder die Gewerbesteuerzuschläge über die bis zum 1. 8. 1930 beschlossenen Sätze erhöht werden, sind verpflichtet, die Gemeindebiersteuer oder wahlweise die Bürgersteuer zu erheben.

Entspricht eine Gemeinde diesen Verpflichtungen nicht binnen einem Monat nach Eintritt der Voraussetzungen, so ist bei der Gemeindegrundsteuer und der Gemeindegewerbesteuer nur die Erhebung der bis zum 1. 8. 1930 beschlossenen Sätze zulässig. Dies bedeutet, daß zur Einführung der Gemeindebiersteuer oder wahlweise der Bürgersteuer diejenigen Gemeinden verpflichtet sind, die zwar vor dem 1. 8. 1930 Umlagebeschlüsse gefaßt haben, aber zur Erhebung einer Nachtragsumlage schreiten, sowie diejenigen Gemeinden, die bis zu dem erwähnten Zeitpunkt Umlagebeschlüsse für 1930 noch nicht gefaßt haben und die Realsteuerzuschläge gegenüber dem Vorjahre erhöhen.

Die Preiskrise in der Welt.

Eine Ansicht Professor Cassels.
Professor Gustav Cassel setzt sich in einem Leitartikel im „Manchester Guardian“ mit starkem Nachdruck für eine internationale Kontrolle der Goldbewegung und Stabilisierung des Goldpreises auf einer wirtschaftlich gesunden Grundlage ein. Eine derartige Maßnahme sei die grundlegende Voraussetzung für eine Besserung der gegenwärtigen Weltwirtschaftslage, wenn auch andere ungünstige Tendenzen, wie die protektionistische Bewegung, die Monopole in ihren verschiedenen Formen und die Behinderung der internationalen Bewegung des Kapitals, nicht übersehen werden dürfen. Die Goldpolitik der Zentralnotenbanken sei aber der entscheidende Faktor, und in dieser Hinsicht liege ein völliges Versagen vor.

Die Goldanhäufungen der Bank von Frankreich führt Professor Cassel als ein Beispiel für die ungeheuren Schädigungen einer falschen Goldpolitik an.

Wenn das Programm der Konferenz von Genua vom Jahre 1922, das eine bestimmte Zusammenarbeit zwischen den Zentralnotenbanken für die Begrenzung des Goldbedarfes vorsah, durchgeführt worden wäre, hätte die heutige Krise nicht in ihrem gegenwärtigen Umfang entstehen können. Wenn auf der anderen Seite das amerikanische Federal Reserve Board den vor einem Jahre begangenen fatalen Fehler wiederholte, als zur Eindämmung der Effekten Spekulation die Goldversorgung und damit das allgemeine Preisniveau herabgedrückt wurde, dann habe die Welt ein weiteres Fallen der Warenpreise und damit eine weitere Steigerung der wirtschaftlichen Depression zu erwarten.

„Ein wirklicher und dauerhafter Wechsel zum Besseren“, so schließt Prof. Cassel, „kann nur erwartet werden, nachdem wir uns über die grundlegenden Uebel unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage klar geworden sind und damit in die Lage kommen, eine mehr oder weniger befriedigende Stabilisierung der Einheit durchzuführen, die für die Preisstabilität unserer Waren maßgebend ist, nämlich Gold.“

Inland und Ausland.

Der vom 1. bis 4. August in Wiesbaden-Birlich abgehaltene Bundestag der Reichsvereinigungen ehemaliger Kriegsgesangener war von mehreren tausend Teilnehmern besucht. Besonders begrüßt wurden die zum erstenmal erschienenen Vertreter der französischen und englischen Kriegsgesangenen. Der Franzose Jean Volven sagte, ihn habe die rechtzeitige Räumung des besetzten Gebietes gemäß dem Versprechen der französischen Regierung mehr getreut als alle französischen Siege.

Vor dem Reichswirtschaftsrat begründete als Vertreter der Reichsregierung Staatssekretär Trendelenburg die Notwendigkeit schneller Maßnahmen gegen die Kartelle. Die Reichsregierung sei entschlossen, dafür zu sorgen, daß das Arbeitsbeschaffungsprogramm zu einem Einbruch in die hohen Preise führe.



Die tolle Miss

Humoristischer Roman von Bert Oehlmann.

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten)

Richtig! Da kam ein kleiner, leichter Jagdwagen den Parkweg herunter, um nicht viel später vor der breiten Freitreppe zu halten.

Ein untersehter, dicker Herr, der sich trotz der Sonnenhitze in eine wolkene Decke eingewickelt hatte, schälte sich aus seiner artifizischen Verpackung, ergriff die neben ihm auf dem Sitz liegende, großbüchige Altkempe und verließ ächzend das Gefährt.

Auf der Nase trug er eine gewaltige, schwarzgeränderte Harald Mondbrille mit funkelnden Augengläsern, die forschend an den Fenstern entlangblitzten.

Besuch?

Susi verzog den Mund. Wenn sich schon wirklich mal jemand in diese schreckliche und trostlose Einsamkeit von Brendnig verirrt, war es entweder eine verrostete alte „Schachtel“ a la Tante Elisa oder ein alter Knacker, der sicher schon so seine sechzig, siebzig Jährchen auf dem Buckel hatte.

Sei, was war es doch da lustig in der Pension gewesen! Susi seufzte. Dann aber heftete sie den Blick wieder auf die Freitreppe.

Franz, das achtundfünfzigjährige Faktotum des Schlosses, humpelte die Stufen herab. Dabei klopfte er noch einmal hastig die Staubfäden von der gräflichen Livree, die er nun schon seit fünfundsiebzig Jahren in Ehren trug, und landete schließlich mit einer tiefen Verneigung vor dem Ankömmling.

„Ah, mein lieber Franz!“ rief der dicke, alte Herr. „Wir leben also auch noch! Schon lange her, daß ich das letztmal hier war —“

„Acht Jahre wohl Herr Justizrat.“

„Acht Jahre — acht Jahre! Weiß der Knacker, wo die Zeit geblieben ist. Was macht der Herr Graf?“

„Der Herr Graf erwarten den Herrn Justizrat bereits.“ Franz schritt voran, riß die Flügeltür auf. Susi hatte ihre Neugier nicht bezähmen können. Als Franz den Besucher in die Diele führte, stand sie bereits dort.

Ein wohlwollendes Lächeln umspielte die härtigen Lippen des Justizrates, als er Susi gewährte.

„Sieh, sieh!“ meinte er. „Was sich Schloß Brendnig für eine nettecke Jose zugelegt hat!“

Susi ließ verdutzt die Arme sinken. Wie? Was? Für eine Jose hielt sie dieser dicke Kloß? Der war wohl nicht ganz recht bei Verstande?

„Mein Lieber!“ sagte sie drohend, als die Fassung wiederkehrte. „Mein Lieber! Sie brauchen sich gar nicht mehr um die Dienertelle zu bewerben! Die ist lange besetzt! Und einen Stallknecht brauchen wir auch nicht! Fahren Sie man ruhig in Ihrem Kremser wieder dahin, wo Sie hergekommen sind!“

Jetzt war es der Justizrat, der wie des seligen Opa Weib zur Salzfäule erstarrte.

„Dienertelle? Stallknecht?“ stammelte er bestürzt. „Ich will — das heißt — jawohl, Sie scheinen mich mit einer anderen Person zu verwechseln!“

„Sie mich auch, Sie Brillenmenschen!“ triumphierte Susi und verlieh erhobenen Hauptes die Szene.

Mit allen Zeichen der Fassungslosigkeit starrte der also apostrophierte Justizrat den davonwirbelnden, leibendbestrumpften Beinen nach, um sich dann nach dem alten Diener umzuwenden.

„Donnerwetter!“ murmelte er. „Die Klappe ist gut! Wer war denn das?“

Franz lächelte. „Das — das war unsere Komteß, Herr Justizrat!“

„Die — was?“

„Unsere Komteß, Komteß Susi — oder vielmehr Susanne von Brendnig, Tochter des Herrn Grafen!“

„Su — Susi? Ah, jetzt geht mir ein Seifensieder auf! Natürlich, natürlich! Acht Jahre war ich nicht hier! Damals war sie neun, die Köhre! War damals schon nicht auf

den Mund gefallen, aber heute? Dunnerlittchen, die wird mal gut!“

„Die ist schon gut,“ erlaubte sich Franz zu verbessern.

Der Justizrat lachte behäbig. Dann leuchtete er hinter dem Alten die Treppe empor. Oben eilte Graf Hugo dem Besucher bereits mit ausgestreckten Händen entgegen. „Willkommen auf Brendnig!“ sagte er herzlich.

„Das klingt schon bedeutend freundlicher als Brillenmenschen!“ schmunzelte der Justizrat. „Sie haben wirklich ein allerliebtes Töchterchen, Herr Graf!“

„Brillenmenschen?“ Graf Hugo stuzte. Ihm ahnte nichts Gutes. Er zog den Justizrat in sein Arbeitszimmer und ließ sich erzählen.

„So ein Ausbund!“ rief er zornig. „Augenblicklich lasse ich meine Tochter rufen; sie wird Sie auf der Stelle um Verzeihung bitten!“

„Aber nicht doch!“ lachte der Besucher. „Schenken wir ihr das!“ Um dann, ernster werdend, fortzufahren: „Die Aktien stehen faul, Herr Graf, oberfaul!“

Brendnig ließ sich seufzend im Sessel vor dem breiten Diplomaten nieder. „Jetzt kommen Sie wohl auch noch mit Hiobspost, was?“

„Nun, wie man's nimmt. Wie Sie ja wissen, machte Ihr verstorbenen Herr Bruder ein sonderbares Testament. Er bestimmte durch letzte Willensverfügung mit einer etwas schullenhaft klingenden Klausel, daß sein Sohn Johann Universalerbe seines beträchtlichen Vermögens werden solle, wenn er Ihre Tochter, Herr Graf, im Zeitraum eines Jahres nach der Testamentseröffnung heiratet. Sechs Monate sind bereits verstrichen, ohne daß diese erwünschte Heirat stattgefunden hätte. Wendert sich das auch in dem nächsten halben Jahre nicht, so fällt der Nachlaß — eine runde, hübsche Million — an eine Stiftung. Nicht nur jedoch, daß sich Johann von Brendnig, Ihr Neffe, noch nicht einmal bei mir gemeldet hat, er ist sogar seit Monaten — es sind wohl deren zwei — spurlos aus Berlin verschwunden, nachdem er erst kürzlich von einer Orientreise zurückkehrte.“

(Fortsetzung folgt.)

Statt eines Preisabbaues hat der Süddeutsche Eisenbahn-Verband eine Preiserhöhung von 2 Mark auf die Tonne und Formeln beschlossen.

Der Entwurf der Verordnung über den Steuerabzug vom Kapital bei festverzinslichen Wertpapieren ist vom Reichsrat genehmigt und geht demnächst an den Ueberwachungsausschuß des Reichstages.

Nach der Statistik des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften waren am 1. August zusammen 433 landwirtschaftliche Genossenschaften vorhanden.

Mag Hölz will kandidieren. Wie aus Moskau gemeldet wird, beabsichtigt Mag Hölz demnächst nach Deutschland zurückzukehren, wo er seine Kandidatur als Reichstagsabgeordneter aufstellen will. Mag Hölz hat in der letzten Zeit an der kommunistischen Universität in Moskau Vorlesungen über die Taktik in einem etwaigen deutschen Bürgerkrieg gehalten.

Eine „Reichsschuhwoche“ wird unter Mitwirkung aller führenden Organisationen der Schuhwirtschaft vom 11. bis 17. September in Deutschland veranstaltet.

Zu den Reformprojekten der Reichsregierung gehört auch eine Reform des Wahlrechts.

Der frühere französische Ministerpräsident Herriot, Vizepräsident von Lyon, will an der Universität Lyon einen Lehrstuhl für die Organisation des Friedens gründen. Die Organisation des Friedens sei, so sagt Herriot, keine Improvisation, sondern eine ständig genau zu überwachende schöpferische Arbeit.

Die französischen Herbitmandover in Lothringen werden die größten französischen Truppenzusammenziehungen nach dem Weltkrieg darstellen; sie finden vom 4. bis 10. September statt, an ihnen werden nicht weniger als 50 000 Mann teilnehmen.

Die Hungersnot in Rußland hat die Sowjetregierung zu einem Aufruf, alle Möglichkeiten des Fischfangs auszunutzen, veranlaßt. Gleichzeitig wird bekannt, daß im Juli der vorgezeichnete Plan für die Entzerrung durch die „Brotkooperation“ nur zu weniger als 30 Proz., in der Ukraine nur zu 8 Prozent durchgeführt wurde.

König Albert von Belgien ist zum Ehren doktor der Pariser Universität ernannt worden.

Zurückgezogener Zeppelinbau in Amerika. Das amerikanische Marineministerium hat den Bauauftrag für das zweite der in Mason (Ohio) bei der Goodyear-Zeppelin Company in Bau befindlichen Luftschiffe zurückgezogen. Als einzige Begründung für die Streichung dieses Auftrages gibt das Marineministerium an, daß das Maß der Notwendigkeit solcher Rieseluftschiffe die Ausgaben für zwei neue Zeppeline nicht rechtfertige.

Neues aus aller Welt.

Massenvergiftungen in der Wilnaer Garnison. Wie aus Wilna gemeldet wird, erkrankten über 100 Soldaten des dortigen 6. Infanterie-Regiments an schweren Vergiftungserscheinungen. 65 Infanteristen mußten in schwer erkranktem Zustande ins Krankenhaus überführt werden. Die Vergiftungen werden auf den Genuß von schlechtem Fleisch zurückgeführt.

Immer wieder Erdstöße in Italien. Nach Meldungen aus Ancona wurde in den Marken ein Erdbeben verspürt. In Ascoli ging dem Stoß ein unterirdisches Rollen voraus. In Potenza wurde ein neues wellenförmiges Beben verspürt. Der größere Teil der Bevölkerung verließ die Häuser und bracht die Nacht unter freiem Himmel zu. Schäden sind nirgends zu beklagen.

Kinderlähmung in belgischen Badeorten. In den belgischen Badeorten Heyst und Knokke sind sieben Fälle von spinaler Kinderlähmung zu verzeichnen.

3 Frauen lebendig verbrannt. Bei einem Großfeuer in einer Wollstrickerei in Marbeille sind drei Frauen verbrannt und zwei schwer verletzt worden. Das Feuer brach plötzlich aus, daß im Nu alle Ausgänge verperrt waren und über zwölf Frauen und Mädchen nicht mehr rechtzeitig an die Ausgänge gelangen konnten. Einige konnten sich im letzten Augenblick noch durch einen Sprung in die Sprungtüren der Feuerwehr in Sicherheit bringen.

Ein Dorf durch Blitzschlag eingeeicht. — Vier Tote. Selten schwere Gewitter gingen über Ost- und Südrussland nieder. In der Provinz Saporon wurde durch Blitzschlag ein etwa 450 Einwohner zählendes Dorf in Asche gelegt. Die Gegend ist kilometerweit überschwemmt. Ein 23jähriges Mädchen wurde auf dem Felde vom Blitz erschlagen. Ein Fischer wurde beim Angeln vom Blitz ertränkt und so schwer verletzt, daß er bereits wenige Minuten später verstarb. In Rouffiac ist eine Gruppe Arbeiterinnen vom Unwetter überfallen worden. Zwei Arbeiterinnen wurden vom Blitz er-

schlagen. Auch in Malon wurde eine Person vom Blitz getötet.

Hindu-Amokläufer tötet elf Mohammedaner. Durch einen Hindu-Amokläufer wurden in Hissar im südlichen Pendschabgebiet elf Mohammedaner getötet und vier schwer verletzt. Der Hindu war mit einem Gewehr bewaffnet und betrat zunächst das Geschäft eines mohammedanischen Schlächters. Er richtete an jedes seiner Opfer die Frage: „Bist du Mohammedaner?“, und wenn nicht sofort eine Antwort kam, gab er auf sein Opfer einen Schuß ab.

Verheerende Folgen der Trockenheit in den Südstaaten von USA. Die Schäden, die die in den letzten Wochen herrschende Trockenheit in den Südstaaten der Vereinigten Staaten angerichtet hat, werden von landwirtschaftlichen Sachverständigen auf mehr als vier Millionen Mark geschätzt. Auf den ausgeörrten Weiden sind zahlreiche Viehherden eingegangen. Ein Ansteigen der Lebensmittelpreise wird die unausbleibliche Folge der katastrophalen Hitze sein.

„Luftangriff“ auf Olmütz. In Olmütz fand eine große Abwehrübung gegen Luftangriffe statt. Sirenen verkündeten das Nahen feindlicher Flugzeuggeschwader. Die Stadt wurde darauf in völliges Dunkel gehüllt. Die bei den Abwehrbatterien aufgestellten Nielsencheinwerfer begannen zu spielen; gleichzeitig eröffneten die Batterien das Feuer. Bombenwürfe auf die Stadt wurden durch rote Leuchtraketen markiert, die von den Flugzeugen abgeschossen wurden. Während der Übung war der Verkehr in der Stadt völlig eingestellt. Die Schiedsrichter sind zur Zeit noch mit der Ausarbeitung der Ergebnisse beschäftigt. Die Organisation bei dem Nachtangriff scheint ziemlich geklappt zu haben. Dagegen hat die Bevölkerung die „Vorschriften für den passiven Widerstand“ bei einer ähnlichen Übung am Tage nicht beachtet.



Welttagung des entschlossenen Christentums.

Anlässlich der ersten Welttagung des Jugendbundes für entschlossenes Christentum in Berlin hat Reverend Dr. Daniel A. Hoing, einer der bekanntesten amerikanischen Geistlichen, 500 christl. Jugendbündler durch ganz Deutschland zur Teilnahme an den Kongress nach Berlin geführt. U. B. z.: Die Ankunft der amerikanischen Jugendbündler mit Reverend Dr. Hoing in Berlin.

Die großen Ueberschwemmungen im Sind-Gebiet. Nach in Karachi vorliegenden amtlichen Berichten über die Ueberschwemmungen in dem oberen Sind-Gebiet (Indien) bedecken die Fluten ein Gebiet von mehreren hundert Quadratkilometern. Das Wasser steigt noch stündlich. Am Nordwesten des Ueberschwemmungsgebietes ist ein Kanaldamm gebrochen. Die Stadt Quetta ist abgeschnitten. Die Arbeiten für die Wiederherstellung der Verbindungen werden einen Monat dauern.

Wieder fünf Tote in Indien. Bei Unruhen in Ballia, etwa 100 Kilometer nordöstlich von Benares (Indien), sind 5 Personen getötet und 16 verwundet worden. Die Schwierigkeiten entstanden dadurch, daß die Teilnehmer einer Hindu-Prozession von 50 000 Personen trotz Verbots durch den Magistrat an einer Moschee vorbeiziehen wollten. Etwa 100 Mohammedaner suchten den Vorbeimarsch der Hindus gewaltsam zu verhindern. Die Lage wurde so ernst, daß die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch machen mußte.

Auch eine Folge des Atlantikfluges des „R. 100“. Wie aus Washington gemeldet wird, hat der Marineminister Adams den der Goodyear-Zeppelin-Company erteilten Auftrag zum Bau eines Zeppelins, dessen Kosten mit 16 Mil-

lionen Mark veranschlagt waren, zurückgezogen. In der Begründung heißt es, daß das Marineamt „keinen Glauben in Luftschiffe“ habe. Dieser zurückgezogene Bauauftrag betrifft nur den zweiten Zeppelin, der der größte der Welt werden sollte. Der erste bestellte Zeppelin wird gebaut.

Japan baut Minenleger für Mexiko und Portugal. Das japanische Marineministerium hat den japanischen Werften die Genehmigung erteilt, mit dem Bau von drei Minenlegern für Mexiko und zwei Minenlegern für Portugal zu beginnen. Die Aufträge sollen beschleunigt durchgeführt werden. Die Bestellungen bei japanischen Werften haben in Tokio großen Eindruck gemacht.

23 Kinder bei einem Kinobrand schwer verletzt. — 2 Tote. Wie aus Sao Paulo (Brasilien) gemeldet wird, brach dort während einer Kindervorstellung in einem Lichtspieltheater ein Brand aus. 23 Kinder wurden schwer verletzt und zwei getötet.

In dem Orte Um bei Kehl fand man jetzt die Leiche eines seit Tagen verschwundenen zwölfjährigen Knaben in einem Sack im Bach. Ein 17jähriger Bursche, der festgenommen wurde, erklärte, er habe den Knaben „im Scherz“ durch einen Revolver-schuß getötet, dann die Leiche aus Angst in einen Sack gesteckt und im Bach versteckt.

Das Reichsgericht verurteilte den Fabrikarbeiter und kommunistischen Stadtverordneten Hubert Rohnen zu 6 Jahren Zuchthaus, den Schlosser Peter Ripphausen zur Mindeststrafe von 5 Jahren Zuchthaus. Sie hatten auf einer Schweizer Grube Sprengpatronen und Sprengkapseln für spätere Untertate entwendet.

Senkung der Baukosten.

Bereinfachtes Bauen. — Senkung der Unternehmergewinne.

Das Reichsarbeitsministerium hatte führende Persönlichkeiten der privaten und der gemeinwirtschaftlichen Bauwirtschaft eingeladen zu einer Besprechung der Frage, wie bei der Durchführung des zusätzlichen Wohnungsbauprogramms des Reiches Vereinfachungen vermieden werden könnten und inwieweit die Bauwirtschaft bereit sei, der Reichsregierung in dieser Richtung entgegenzukommen. Bei der Besprechung ergab sich die allseitige Bereitwilligkeit, an der gestellten Aufgabe mitzuwirken und allgemein den Unternehmergewinn zunächst für das zusätzliche Bauprogramm möglichst niedrig zu setzen.

Eine Reihe von Vorschlägen, wie eine Verbilligung zu erreichen sei, wurde vorgebracht. Eine Hauptmöglichkeit sah man allgemein in den Vorschriften des Reiches, die eine Vereinfachung der Wohnungen im Auge haben. Als besonders wichtig wurde von verschiedenen Seiten bezeichnet, eine Vereinfachung der baupolizeilichen Bestimmungen und der behördlichen Kosten zu erreichen. Die Besprechungen namentlich über die vorgebrachten Vorschläge werden im engeren Kreise fortgesetzt.

Auf den Mount Everest im Flugzeug.

Der bekannte Schweizer Pilot Mittelholzer, dessen Afrikaflüge noch in guter Erinnerung sind, trifft dieser Tage zu einem Besuch in Berlin ein, wobei, wie berichtet wird, über das Projekt einer Bezwingung des Mount Everest im Flugzeug verhandelt werden soll.

Die Schwierigkeiten und Gefahren eines solchen Fluges sind natürlich, wie man sich nach dem bisherigen Ausgang aller Mount Everest-Expeditionen denken kann, besonders groß.

Vermischtes.

Alle drei Jahre Post. Die Insel Tristan da Cunha, in deren Nähe im vorigen Herbst das dänische Schulschiff „Kopenhagen“ strandete, kann sich rühmen, die schlechteste Postverbindung der Erde zu besitzen; sie bekam zuletzt im März 1927 Post und eben in diesen Tagen legt dort ein britischer Postdampfer mit den in den letzten drei Jahren gesammelten Postbeuteln an.

Amtliche Bescheinigungen als Reklame. Es ist wiederholt vorgekommen, daß sich Polizeibehörden, Bürgermeister und Gemeindevorsteher bereitgefunden haben, an umherziehende „Univereinsmitglieder“ Bescheinigungen über ausgeführte Veranstaltungen und dabei erzielte „Erfolge“ auszustellen. Der Minister für Volkswohlfahrt weist zugleich im Namen des Ministers des Innern die Ober- und Regierungsräte darauf hin, daß die Ausstellung derartiger Bescheinigungen nicht zu den amtlichen Aufgaben der obengenannten Amtspersonen gehört, und daß es zweckmäßig ist, alle Aufträge dieser Art grundsätzlich abzuweisen.

Allerweltsplauderei von Hilarion.

Die Flucht aus der Großstadt. — Selbständige Mädchen. — Als die Männer noch walzen gingen. — Erinnerungen von einst. — Wie sich die Jugend heute durchschlägt!

Es ist in letzter Zeit viel darüber geschrieben worden, daß die Abwanderung aus der Großstadt gegenwärtig so groß ist, wie sie noch nie war. Der alte Grundsatz, daß man in der Großstadt sein Glück schmieden könne, hat schon längst keine Gültigkeit mehr, weil die Wirtschaftsverhältnisse hier am schlechtesten liegen. So erklärt es sich wohl auch, daß viele es vorziehen, wieder auf „Walze“ zu gehen. Und dabei ist eine sehr auffällige Tatsache zu beobachten: Sogar die Mädchen gehen auf die Walze. Sie tun das freilich in etwas anderer Form als die reiblichen Handwerksburschen von anno dazumal, aber wie sie es machen, um sich zu zweit oder dritt immer weiter durchzuschlagen, ist so interessant, daß man es der Allgemeinheit nicht vorenthalten soll.

Die Verhältnisse gebieten eben, daß sich auch die Mädchen rechtzeitig auf eigene Füße stellen, sie müssen selbständig werden und können sich nicht immer auf die mehr oder minder unsicheren Garantien des starken Geschlechts einlassen. Darum soll man auch nicht die Nase rümpfen, daß sich nun laundsviele Mädchen zu dem Entschluß durchgerungen haben auf die Walze zu gehen.

Die Mädchen laufen stets so weit, wie sie können und Proviant bei sich haben. Während der Ruhepausen verbinden sie sich in den Dörfern und Gehöften als Helferinnen, wobei sie erstens Nachquartier finden, zu Essen bekommen und sogar noch etwas Geld erhalten. „Die Arbeit ist gesund, und man lernt die Welt kennen.“ sagen sie.

Das erinnert nun eigentlich doch an jene Zeiten, wo die Männer noch walzen gingen. Nur daß die Mädchen nicht in der Herberge übernachten können, daß sie sich nicht daran beteiligen können, wenn der Seelentröster, die Schnapswulle freilich. Das muß eine romantische Zeit gewesen sein, weil die jungen Handwerksburschen hinaus in die Welt zogen, wenn sie Land und Leute kennen lernen durften, und wo sie noch arpelteten konnten, wenn sie um Beschäftigung anspra-

chen. Manch einer hat draußen seinen Lebensgrundstein gelegt und ist als Hans im Glück wieder heimgekommen.

Ob denen, die heute noch walzen, das gleiche Glück beschieden ist, erscheint mehr als fraglich, aber sie gehen eben auf die Walze aus Verzweiflung, vielleicht, weil sie sich sehr richtig sagen, schlechter als in der Großstadt kann es uns draußen auch nicht gehen. Die Jugend schlägt sich ja heute auf so mannigfache Art und Weise durchs Leben, daß man schon manchmal im Interesse ihres eigenen Ichs beide Augen zudrücken muß. Und weil wir im Rahmen dieses Artikels gerade von der Wandererschaft des weiblichen Geschlechts sprechen, wollen wir noch darauf eingehen, welches Abenteuerleben heute gebildete Mädchen und Frauen zu führen gezwungen sind. In einem Falle handelt es sich um zwei Freundinnen, von denen die eine Gesellschafterin und die andere Lehrerin ist. Beide sind schon seit längerer Zeit ohne Anstellung, obgleich sie klug, gebildet und nicht häßlich sind. Beide waren schon der Verzweiflung nahe, als eine kleine Erbschaft von 1000 Mark zur Hilfe kam. Mit diesen taufend Mark wollten sie die Welt einreisen, gründeten ein Sprachinstitut, daß die Konkurrenz natürlich nicht aufkommen ließ, und so wurden die taufend Mark schneller verbraucht als man dachte. Nun sind die beiden auf die Wandererschaft gegangen. Sie ziehen von einer Kleinstadt zur anderen und vermieten sich als Schaufensterdekorateurinnen, und nebenher reichen sie noch mit einem Buch, in welchem sie lesen ist, wie sich die Lebensgeister erneuern. Sie sind ewige Wanderer geworden, leben von ihren Gelegenheitsannahmen und den Provisionen ihres Buchverkaufs. Sie halten zwar mustergerällig zusammen. Eine tritt für die andere ein, aber es fehlt ihnen doch ein behagliches, ständiges Heim, wo sie sich ausruhen können, wo sie sich zu Hause fühlen.

Auch Mädchen, die durchaus jungenshaft eingestellt sind, ziehen aufs geratewohl in der Weltgeschichte umher, verbinden sich bald hier und bald da für Haus- oder Landarbeit. Die Eltern konnten ihnen zu Hause nicht mehr länger helfen, und so hieß es denn auf eigene Füße stellen.

Daß die Frau heute selbständig genug ist und das Land nicht mehr scheut, beweist ja die Frau als Reisende. Auch ihr Bos ist nicht beneidenswert, schon darum, weil sie nur auf Provisionen arbeitet und kein festes Geld garantiert be-

kommt. Oft kommt die Vertreterin mit einem Staubsauger, mit einem Sullugapparat, oder mit einem Bohnermittel von Dorf zu Dorf, von Kleinstadt zu Kleinstadt, ohne was Nennenswertes umzusehen. Das darf die allein gestellte Frau aber nicht entmutigen, sie muß alle Energie aufbieten, um sich durchzuschlagen zu können. Nicht selten sieht man auch ganze Kolonnen von Frauen über Land fahren, die Abonnenten für eine Monats- oder Vierteljahrszeitung sammeln sollen. Wenn sich die Verhältnisse in Deutschland weiter so rapide verschlechtern wie bisher, dann müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß aus den Großstädten eine allgemeine Massenflucht einsetzt, weil man mit Arbeitseifer, Fähigkeit und Energie auf dem Lande noch eher durchkommt als in der Großstadt.

Für Geist und Gemüt.

Mein Haus am Meer.

Noch eine Nacht, mein liebes Haus am Meer,
Für ich die Brandung donnern voll und schwer,
Noch eine Nacht bei welttem Sternenschein,
Singt mich, Südwelt, dein starkes Sturmlied ein,
Noch eine Nacht bin ich bei mir zu Haus,
Dann zieh' ich in die enge Fremde aus —
Mein Meer, mein Sturm, mein Himmel, meine See!
Die ich als Lebensausdruck ewig wäh!
So rauscht und braust und leucht diese Nacht
Zu meiner Wonne noch mit voller Macht!
Nies in mir weiß ich die geheime Kraft,
Die immer neu mir euer Bild erschafft —
Wo es auch steh', ich komme wieder her
Zu mir nach Haus, mein liebes Haus am Meer!

Humor.

Arbeitswat. „Ja, hübsches Fräulein, ich möchte Sie ganz gerne anstellen, aber ich habe leider keine Arbeit für Sie.“ — „Na, um so besser!“

Prompt. „Denke dir einmal, Lotte sah gestern mit dem Sohne ihres Chefs im Auto — und heute ist sie schon...“ — „Verlobt?“ — „Nein — geflogen.“

Im Tatterjag. „Was kostet das Pferd die Stunde?“ — „Fünf Mark!“ — „Und für zwei Stunden?“ — „Ach, so lange ist der Herr ja doch nicht drauf!“

* **Troika.** Eine Troika ist eigentlich ein Dreigespann. Dazu gehört der Schlitten, der ziemlich niedrig über den schweren Rufen ruht. Dazu gehört ferner der Kutscher, der lustig mit der Peitsche knallt, und die kleinen, hellen Gloden der Pferde. Dazu gehört schließlich das Liebespaar, dessen Liebe, wenn sie so hinter dem Kutscher durch die Steppen fliegen, am gläsernen Froste sich doppelt zu erhöhen scheint.

Was ist eine Troika? Ein notwendiges Verkehrsmittel durch die schneeigen Weiten Mütterchen Rußlands. Was ist eine Troika? Die Troika ist ein Symbol. Die Troika-glöckchen klingen sich durch die russischen Volkslieder hindurch. Die Troika ist der Weg. Der Weg überallhin, der Weg

in die Einsamkeit und der Weg in die Gemeinsamkeit, der Weg zur Freude und der Weg zur Rettung — ein Symbol? und in jedem Falle ein sehr schneller Weg und ein Weg durch die Unermehlichkeiten. Troika. Was ist eine Troika? Ein Stückchen Welt, Musik, Melodie....

Troika... ein Stückchen Welt, ein schneller Weg, eine Melodie, ein Liebespaar... man macht jetzt einen Troikafilm. Die Geschichte eines Jamischschik, der Haus und Hof verläßt mit seiner Troika, der entflieht mit einer Frau — und sie ist wohl keine Frau für einen Jamischschik, der nicht viel von der Welt weiß.

Dieser Film wird jedenfalls sachgemäß gemacht. Olga Tschekowa spielt diese Frau, mit ihr spielen Michael

Tschekow, Hans Ad. v. Schlettow, Helen Steels, Friedrich Gnab. Die Regie führt Wladimir v. Strischewski. Troika gelangt am Sonntag im U.-T.-Hohenzollern zur Aufführung.

Vinum. Unfall beim Erntebringen. Der 73 jährige Altstg. Franz Bücke saß beim Hahnenfahren auf dem vollbeladenen Wagen. Infolge Herausfallens des Befestigungsnagels löste sich die Zugvorrichtung (Zeu) vom Wagen, der stehen blieb, während die Pferde ruckartig vorwärts schossen. Bücke, der die Reine festhielt, wurde von dem Wagen gerissen. Er fiel so unglücklich, daß er sich einen Schädelbruch und einen Rippenbruch zuzog. Er mußte mittels Krankenauto nach dem Kreis-Krankenhaus in Neunruppin gebracht werden, wo er seinen Verletzungen erliegen ist.

Kaltes Wasser-Persil hinein

und fertig ist das Erneuerungsbad für alles Zarte!



Persil erspart Ihnen jede Umständlichkeit. Drücken Sie die farbigen Waschefachen leicht im milden Persil-Schaum durch, spülen Sie gut und rasch nach, geben Sie dem letzten Spülwasser zur Farberauffrischung des Stoffes etwas Essig zu, und dann rollen Sie das gewaschene Zeug in saugfähige weiße Tücher, damit die letzte Rässe verschwindet. Sie werden sich freuen, wie hübsch alles wird. Vergessen Sie aber nicht, das zu waschende Zeug vorher an einem verdeckten Zipsel auf seine Waschbarkeit zu prüfen. Versuchen Sie es bitte! Sie werden zufrieden sein!



Persil wäscht schonend alles Zarte

Kennen Sie schon das jüngste Erzeugnis der Persilwerke: Senkel's Aufwache, Spül- und Reinigungsmittel?

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 17. August, vorm. 1/10 Uhr: Gottesdienst: Pfarrer Dr. Garder, vorm. 1/11 Uhr: Kinder Gottesdienst: Pfarrer Dr. Garder, Montag, den 18. August, abends 8 Uhr: Versammlung des Jungmännervereins, Dienstag, den 19. August, abends 8 Uhr: Bibelstunde der kirchlichen Gemeinschaft, Mittwoch, den 20. August, abends 8 Uhr im Pfarrhaus: Versammlung des Jungmädchenbundes, Donnerstag, den 21. August, abends 8 Uhr im Vereinshaus Näh-abend, Freitag, den 22. August, nachmittags 5 Uhr im Vereinshaus: Jungscharversammlung.



M. T. V. T.

Heute, Freitag, den 15. August, abends 8 1/2 Uhr

Monatsversammlung
Der Vorstand.

Anglerverein

Fehrbellin und Umgegend e. B. Sonnabend, den 16. August, abends 8 1/2 Uhr

Monatsversammlung
im Vereinslokal.
Der Vorstand.



Sportverein

Fehrbellin e. B. Heute (Freitag) Abend 8 Uhr **Versammlung.** Vollzählige Erschienen erbitet. Der Vorstand.

Umzüge

Führen jeder Art, auch für Vereine, nach allen Orten führt aus **G. Welhse, Fehrbellin,** Fernsprecher 104.

Petr. Entfernung von Gras in den Straßen

Die Hausbesitzer der Stadt Fehrbellin und deren Stellvertreter werden aufgefordert, das Gras vor ihren Grundstücken zu entfernen. Falls dies innerhalb 8 Tagen nicht geschehen ist, sehe ich mich gezwungen mit Straßen vorzugehen.

Fehrbellin, den 14. August 1930.

Die Polizeiverwaltung.
Dame.

Bekanntmachung. Gründung einer neuen Ansiedlung.

Herr **Otto Maas** in Fehrbellin beabsichtigt, auf seinem im Gemeindebezirk Fehrbellin außerhalb der im Zusammenhange gebauten Ortschaft belegenen Grundstück Fehrbellin — Weg — Beglin (Band 7, Blatt 430, Kartenblatt 1, Parzelle Nr. 105 und 106 ein Wohnhaus

zu errichten und hat die Erstellung der hierzu nach § 13 des Ansiedlungs-Gesetzes vom 10. August 1904 erforderlichen Genehmigung beantragt.

Gegen den Antrag kann von den Eigentümern, Nutzung-, Gebrauchs-, berechtigten und Pächtern der benachbarten Grundstücke innerhalb einer Ausschlussfrist von 21 Tagen bei dem Kreisbauausschuss in Nauen Einspruch erhoben werden, wenn der Einspruch durch Tatsachen begründet wird, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Ansiedlung den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke aus der Land- oder Forstwirtschaft, aus dem Gartenbau, der Jagd oder der Fischerei gefährden werde.

Ein Lageplan liegt während der 21 tägigen Frist im hiesigen Rathaus zur Einsicht aus.

Fehrbellin, den 12. August 1930.

Der Magistrat.

Für die Reise

empfehle mein reichhaltiges Lager in

Kupeekoffern

G. Schreiber.

Zwangsversteigerung.

Am Sonnabend, d. 16. August, nachmittags 1/2 2 Uhr werde ich in **Hakenberg** (Sammelpunkt für Käufer vor dem Hause des Gemeindevorstehers)

2 Faß Wein
ferner um 2 Uhr in **Tarmow** (Sammelpunkt vor dem Hause des Gemeindevorstehers)

1 Kleiderschrank
1 Wäscheschrank
1 Ausziehtisch
1 Regulator
4 Stühle

ferner um 3 Uhr in **Fehrbellin** (Sammelpunkt im Gasthaus zum Landhaus)

1 Spiegel mit Stufe
1 Sofa
1 Kleiderschrank

2 Stühle
3 Radioapparate
ferner bestimmt
1 Herren-Fahrrad

ferner um 4 Uhr in **Brunne** (Sammelpunkt vor dem Hause des Gemeindevorstehers)

1 Flügel
ferner um 4 1/2 Uhr in **Dechtow** (Sammelpunkt vor dem Hause des Gemeindevorstehers)

1 Kuh
ferner um 5 Uhr in **Königs-horst** (Sammelpunkt vor dem Gasthaus Barßlow)

1 Geldschrank
1 Schreibmaschine
1 Vollblut-Stute

öffentlich meißelnd gegen sofortige Barzahlung versteigern.

Engelbrocht,
Obergerichtsbögleher, Stremmen.

Sonntag, den 17. August Hausammlung

zur Erhaltung und zum Weiterbestehen
unseres Kindergartens (Kleinkinderschule)

Wir bitten herzlich, die jungen Sammlerinnen freundlichst aufzunehmen, ihren Bitten Gehör zu schenken und nach Kräften zu opfern. Es handelt sich um unsere Lieblinge, unsere Kinder!

Der Vorstand der Frauenhilfe.
J. A. Martha Krebs
Vorsitzende.

Die Ortszeitung

gehört zu jeder Familie
wie das tägliche Brot

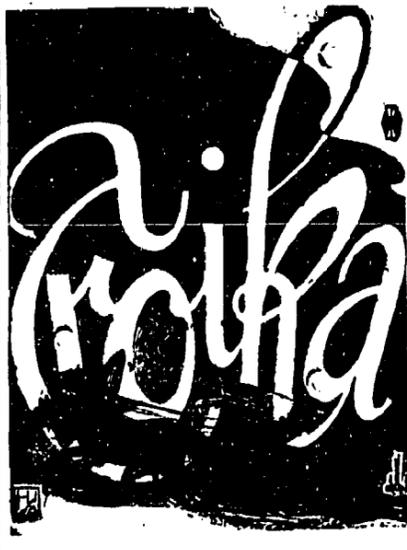
Gewiß kann sie sich in ihrem Umfange einer Großstadt-Zeitung nicht gleichstellen, aber sie ist das Sprachrohr innerhalb ihrer Bezirgsgemeinde.

Neben einer Großstadt-Zeitung darf auch die Ortszeitung nicht fehlen. Sie berichtet doch zu jeder Zeit eingehend über kommunale Angelegenheiten und pflegt die Heimatgeschichte.

U.-T. Lichtspiele. U.-T.

im Hotel „Hohenzollern“ am Sonntag, den 17. August.

Der größte Erfolgskfilm der neuen Produktion
Das neueste Großfilmwerk der Tage. Film U. G.
Ein Programm von insgesamt 12 Akten.



Aus dem Inhalt des
Troika-Films.

Die Dreigespanne fliegen dahin — ein überholt das andere — ein furchterliches Jagen beginnt. Persil schießt die Stunde der Rache gekommen — kein Bitten und Flehen veras hilft, die Pferde anzuhalten — vergeblich bemüht sich ihr Begleiter, Boris die Zügel zu entreißen. Ein heißer Kampf entspinnt sich zwischen beiden — die Pferde jagen weiter — ein Stoß und ihr Begleiter stürzt aus der Troika. — Vera schreit wild auf — nicht weit entfernt taucht ein Abgrund auf. Veras Gesicht verzerrt sich. — Pferdeshufe — der Abgrund — die Troika saust darüber hinweg; plötzlich wirbelt alles durcheinander und stürzt ab.

Dieser, an Spannungen überreiche Film läuft hier im U.-T.-Theater und garantiert einen Riesenerfolg. Der bewährte Regisseur Wladimir von Strischewski wird in seiner Arbeit von bekannten u. berühmten Darstellern, wie Olga Tschekowa, Hans Ad. v. Schlettow, Helen Steels und Michael Tschekow aufs beste unterstützt.

Gutes Beiprogramm — Musik — Anfang 8 1/2 Uhr.
Um regen Besuch bitten!

Fritz Mertens.



Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

5. Fortsetzung.

„Ich werde vielleicht schwer krank,“ flüsterte er vor sich hin, gleichsam die lauten Gedanken aussprechend. „Dann kommt auch zu mir der Tod!“

„Nein — ich will nicht unterliegen, jetzt erst recht nicht! Vorher werde ich eine Rechnung begleichen!“

Wendland ging durch das Gemach und seine Brust arbeitete schwer. Er schien mit einem Gedanken zu kämpfen und endlich zu unterliegen.

Es war Nacht geworden und Ruhe im Hause. Auf allen lag noch der schwere Ernst des Tages.

Die Diener saßen in ihren Stuben, Eleonore lag wahrscheinlich weinend in ihrem Gemache.

Da griff Wendland nach dem Hute, der nahe der Tür an einem Haken hing und entfernte sich. Er benutzte die Hintertreppe und kieg in den Park hinab. Es herrschte heute kein Mondschein. Dunkel gähnten die Laubgänge der Villa entgegen. Der Kommerzienrat kannte hier jedoch jeden Fußbreit Boden. Er schritt durch das Gebüsch und ließ rasch die Villa hinter sich. Einmal knirschte sein Fuß in dem gelbroten Sande des Weges. Dann kam wieder Rasen. Wendland blieb stehen und blickte in der Dunkelheit um. Er konnte nichts erkennen, aber sein Mund murmelte: „Hier glaubte ich ihn zu fassen.“ Der Kommerzienrat ging weiter. Er stand plötzlich vor einem kleinen Gartenhäuse. Das weiße Mauerwerk rechts und links der Tür schimmerte selbst in der Dunkelheit. Der Wind streifte über das Gebüsch, und es klang wie feines Rieseln einer Quelle. Dann ward es eine Weile still. Scheute sich der Kommerzienrat nun doch plötzlich, dort einzutreten, wohin es ihn mit einer unerklärlichen Macht gezogen hatte? Es schien fast so. Eben, als er dennoch weiterzureiten wollte, drang ein Ton an sein Ohr, der ihn den Atem anhalten ließ. Die Tür des kleinen Gartenhauses ächzte deutlich. War es der Wind, der sie öffnete? Aber gerade jetzt regte sich kein Lüftchen. Wendland fühlte sich unheimlich berührt, er wußte selbst nicht, weshalb. Rasch wollte er dieser Situation ein Ende machen und schritt auf die Tür zu. Da fuhr er überrascht zurück. Die Tür war geöffnet, er sah es nun deutlich. Was ging hier vor?

In diesem Moment auch glitt lautlos eine Gestalt oder ein Schatten über die Schwelle.

„Wer — ist hier?“ rief Wendland in seiner hochgradigen Erregung.

Es antwortete niemand. Der Wind blies in die Büsche und vergeblich suchte der Kommerzienrat noch etwas weiteres von der Erscheinung zu entdecken.

War es ein Mann gewesen, ein Weib? Nicht einmal dies vermochte er zu sagen, ebensowenig wohin sich die Erscheinung wendete.

„Ich täusche mich wohl,“ flüsterte Wendland, „meine angegriffenen Nerven lassen mich die ungeheuerlichsten Dinge erblicken.“

Er fand die Tür des Gartenhauses allerdings offen, aber dies war nicht verdächtig. Der Wind konnte dieselbe wirklich aufgerissen haben, schon im Laufe des Tages oder der vergangenen Nacht. An Gipsen glaubte er niemals, sonst hätte er vielleicht an den Geist der Toten gedacht, den es hierher trieb, gerade hierher!

Wendland stand nun im Innern des Gartenhauses. Er suchte sein Feuerzeug, und als das Holz brannte, ging der Kommerzienrat nach einer Ecke und zündete dort eine Kerze an, welche in einem Leuchter stehend, auf dem Tischchen stand. Die Tür hatte er hinter sich geschlossen. Der Raum war nur klein. Er enthielt drei Fenster, alle von außen mit guttühenden Läden geschlossen. Außer dem Tischchen gab es noch eine Bank aus Rohr und einige Stühle derselben Bauart. An den Wänden hingen zwei Kupferstiche, Watteau'schen darstellend, am Boden lag ein farbloses, sehr alter Teppich.

Wendland hatte die Arme über der Brust gekreuzt und ging in dem kleinen Raume auf und nieder. Die Kerze brannte nur schlecht und verbreitete mangelhaftes Licht. In den Fugen des Kommerzienrats arbeitete eine wilde Leidenschaft. Das war nicht mehr der Mann, wie er sich tagsüber zeigte. Sein ganzes Gesicht war entstellt, so daß jeder vor ihm zurückgeschreckt wäre.

„Hier war es — hier — hier!“ leuchtete er. Seine Faust ballte sich und der Arm wies nach dem Boden.

„Da liegt noch der Sand — keine Fußspuren! Und dort —“

Er brach plötzlich ab und sein Blick hing starr an einem kleinen Punkte. Unter der Rohrbank lag ein Stück Papier. Weiß leuchtete es hervor.

Von einer Ahnung ergriffen, daß es hier vielleicht die Lösung eines nächtlichen Rätsels fand, bückte sich Wendland und hob das Papier auf.

Rasch trat er ans Licht. Es war eine Art Papierhülle; aber offen und leer, die er hier in der Hand hielt. Mitunter werden Pulver auf diese Weise verpackt. Die eine Seite war leer. Aber die andere enthielt Notizen, kurze Zeichen und — einen Namen!

Ein heiserer Laut kam von den Lippen des Kommerzienrats. Er schlug mit der Faust vor die Stirn. Dann faltete er das Papier zusammen, schob es in seine Brusttasche und verließ das Licht.

„Ich muß ruhig werden, ganz ruhig!“ preßte er hervor. „Noch diese Nacht rechne ich ab. Was habe ich für Mühsal zu nehmen?“

Wenige Minuten später verließ der Kommerzienrat seine Villa.

V.

Doktor Max Friedenau klingelte an seiner Entree. Er hatte heute den Schlüssel vergessen, was selten vorkam.

Der alte Martin öffnete und blickte dann kopfschüttelnd seinem jungen Herrn nach, als dieser wortlos an ihm vorüberstritt und im Arbeitszimmer verschwand.

Wo er wohl wieder herkommt! murmelte der Alte. „Seit der Unglücksnacht ist er völlig verändert!“

Max Friedenau legte, in seinem erhellten Arbeitszimmer angelangt, mechanisch den Hut auf einen Stuhl und wendete sich dem Schreibtisch zu.

In diesem Augenblick ging die rückwärtige Tür. Er schrak unwillkürlich zusammen und wendete sich um. Es war seine Mutter, welche eintrat. Die alte Dame sah ernst und sorgenvoll aus. Sie hatte mit ihrem Sohne seit jenem Frühmorgen, als er von der Villa des Kommerzienrats zurückkehrte, nicht mehr über das Geheimnis der Nacht gesprochen. Zweimal machte sie wohl einen Versuch, das Gespräch auf dieses Thema zu bringen, doch Max blickte sie dabei so qualvoll und bittend an, daß die alte Dame erschlüßte, sie trug nun tagelang den großen Kummer in sich, und ihre Nächte wurden dadurch schlaflos. Jetzt, als sie ihn zurückkommen und in sein Arbeitszimmer treten hörte, mußte sie hinüber zu ihm, ihn wenigstens sehen. Eine Angst, die nicht von ihr weichen wollte, erfüllte sie.

„Du warst noch aus, Max?“ fragte die Mutter halblaut, indem er sich neben dem Schreibtisch niederließ.

„Ja, Mutter!“ erwiderte der junge Arzt tonlos. Sie sah, daß sein Gesicht bleich war. Eine große Veränderung war mit Max in den letzten Tagen vor sich gegangen.

„Hattest du einen Krankenbesuch?“ fragte Frau Friedenau weiter.

„Nicht jetzt — am Vormittag!“ antwortete er. Und dann setzte er hinzu: „Ich glaube, daß ich selbst eine Krankheit mit mir herumtrage!“

Die Mutter sah ihn betroffen an. „Du siehst so elend aus, Max! Gott im Himmel, weshalb schenkst du mir, der Mutter, kein Vertrauen?“

„Ich — darf nicht!“

„So mußt du ja zugrunde gehen!“

„Vielleicht ist es mein Los!“ erwiderte er resigniert. „Jedenfalls weiß ich, daß mir niemand helfen kann!“

Daß er sich heute wenigstens auf dieses Thema einließ, war schon viel wert.

Eine schwere Pause war entstanden.

„Max — aber du mußt nicht böse sein, ich meine es doch so gut mit dir —“ begann sie. „Weißt du, daß heute die arme Frau Kommerzienrat Wendland bestattet wurde?“

Er fuhr sich nur langsam über die Stirn und sah geradeaus auf ein Bild an der Wand.

„Ja, Mutter,“ flüsterte er. „Warst du dabei?“

„Nein — am anderen Ende der Stadt.“

„Du gingst der Leichenfeier aus dem Wege?“

Er schwieg eine Weile und atmete schwer.

„Quäle mich doch nicht weiter, Mutter!“ rief er plötzlich hervor. „Ich will dir lieber gleich sagen, daß ich vorhin ganz allein auf dem Friedhofe war und einen Kranz weißer Rosen an die Tür der Gruft von Frau Wendland legte.“

„Jetzt — in der Nacht, in dem verschlossenen Friedhofe?“ rief Frau Friedenau völlig konsterniert ob dieser Eröffnung.

„Ich kannte die Unglückliche einst — und — ich bemitleide sie! Aber mich am Leichenzuge zu beteiligen, dies war mir unmöglich.“

Die alte Mutter hörte aus dem Klang dieser Stimme, daß Max an der Grenze seiner Fassung angelangt war. Seine Hände zuckten nervös und fast leuchtend ging sein Atem.

Ein unbeschreibliches Weh erfaßte Frau Friedenau, als sie ihren einzigen Sohn, das Vermächtnis ihres toten Gatten, so leiden sah. Jetzt aber weiter in ihn dringen, war unmöglich. Sie wollte die nächsten Tage abwarten, um sodann vorsichtig weiter zu sondieren.

Max Friedenau preßte beide Hände an die Schläfen. Er stöhnte leise.

„Mein armer, armer Sohn!“ flüsterte die Mutter unter Tränen. „Gib nicht alle Hoffnung auf. Es wird auch für dich noch einmal ein Tag der Erlösung kommen!“

Der junge Arzt schüttelte den Kopf.

„Niemals, Mutter; der Tod steht zwischen mir und dem Glück!“ sagte er.

In diesem Augenblick ertönte die Korridororgel. Der Arzt erhob sich und streifte das Haar an den Schläfen rasch zurück.

„Man ruft mich, Mutter; verlaß mich! Und vorläufig nichts mehr von — jener Sache!“

Als Friedenau hinter der Mutter die Tür schloß, ging gerade diejenige vom Korridor in sein Arbeitszimmer. Der alte Diener hatte den Besuch dort eingeführt.

Der Arzt schritt langsam in den ersten Raum zurück. Er mußte völlig ruhig werden, nichts Persönliches durfte ihn jetzt erregen, wo man ihn wahrscheinlich zu einem Schwerkranken in der Nacht holte. Als er die Schwelle zu seinem Arbeitszimmer überschritt, sah er eine große, imponierende Gestalt in der Mitte des Raumes stehend.

Der Kommerzienrat Wendland.

Beide Männer blickten sich sekundenlang wortlos an. Wendland den Arzt mit finstern zusammengezogenen Brauen und einem undefinierbaren Ausdruck in den Blicken, etwas direkt Feindlichem — Friedenau bestürzt, überrascht, nicht imstande, sich sofort zu fassen. Trotzdem mußte er sprechen, dies empfand er nur zu gut.

„Herr Kommerzienrat,“ begann er, „ich habe nicht Sie hier erwartet — noch dazu — persönlich! Ist etwas Neues geschehen?“

Daß er wirt sprach, wußte er selbst, doch brauchte er Zeit zur Fassung. Wendland hatte nur ein Kopfnicken. Jedes seiner Worte klang hart, wie der Schlag von Stahl auf Stahl.

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen, Herr Kommerzienrat?“ preßte er mühsam hervor. „Ich werde sorgen, daß niemand dieses Zimmer betritt, obgleich ich nicht weiß —“

„Bittel!“ sagte der Kommerzienrat kurz.

Während der Arzt beide Türen versperrte, sowohl jene ins Schlafgemach, als auch die andere vom Korridor aus, blieb der Kommerzienrat trotz der Einladung des Doktors stehen, den Hut in der Hand.

Als Max Friedenau zurückkehrte, schien er äußerlich ruhiger geworden zu sein. Er wußte ja, was diesem Manne gegenüber auf dem Spiele stand. „Nun stehe ich zur Verfügung, Herr Kommerzienrat,“ sagte er kalt.

Im Schreibtisch stehend, blickte er fast herausfordernd Wendland an.

„Eine Frage vorerst, Herr Doktor Friedenau,“ begann dieser. „Wie lange praktizieren Sie hier schon?“

„Etwa ein Jahr, Herr Kommerzienrat!“

„Und vordem, darf man fragen, wo Sie sich da aufhielten?“

„Weshalb nicht? Nachdem ich den „Doktor“ gemacht hatte, ging ich zunächst auf Reisen, einem Wunsche meines seligen Vaters folgend.“

„Sie — reisten? In England, Frankreich, der Schweiz wohl?“

„Auch in Holland und Dänemark!“

Bei dem Worte „Dänemark“ fuhr Wendland zum ersten Male empor. Doch nur den Bruchteil einer Sekunde.

„Sie waren auch in Kopenhagen?“

„Kopenhagen? Nein, niemals! Es mug seltsam klingen, daß ich die Hauptstadt Dänemarks nicht besuchte, aber es ist so!“

„Zufall oder Absicht?“

Die Blicke kreuzten sich wie zwei scharfe Klingen.

„Zufall — aber ich begreife nicht —“

„Gestatten Sie die Frage, ob Ihnen auf Ihren Reisen vielleicht ein bestimmter Name auffiel?“

„Ein — Name?“

„Ely Grannier!“

Doktor Friedenau zögerte nicht eine Sekunde.

„Nein,“ sagte er, „der Name ist mir fremd!“

Wendland legte stumm seinen Hut auf den nahen Tisch und holte eine dunkle Brieftasche hervor, die er öffnete.

„Es ist Ihnen aber vielleicht interessant, zu erfahren, daß meine tote Gemahlin diesen Mädchennamen führte!“

sagte er, dem Arzt einen finstern Blick zuwerfend. Dieser biß sich die Zähne übereinander. Er suchte aber trotz derurchfähren Erregung, welche jetzt kein Innerstes zu durchwühlen begann, nur leicht die Schultern.

„Ich begreife diese ganze Gramina nicht, Herr Kommerzienrat,“ erwiderte er. „Allem Anschein nach befinden Sie sich in einem Irrtum, meiner Person gegenüber.“

„Durchaus nicht! Was für Empfindungen hatten Sie wohl, als mein Kutscher Sie vor drei Nächten herausklingelte und nach meiner Villa rief?“

„Keine andere, als jene des Arztes, welcher dort bedenkenlos hilft, wo seine Hilfe notwendig ist!“

Die Ruhe dieser Antwort kostete ihn viel. Und doch war der Erfolg nur ein eifriges Aufklappen.

„Gestatten Sie, daß ich daran zweifle! Lassen Sie uns zu Ende kommen. Meine Gemahlin hat sich selbst den Tod gegeben oder ist einem Verbrechen zum Opfer gefallen,“ versetzte Wendland. „Der bis heute unbekannte Giftstoff, unbekannt seiner Zusammensetzung nach wenigstens, ist von den Gerichtschemikern so ziemlich analysiert, bis auf eine einzige Beimengung. Ich bin in der Lage, mit einem Male volles Licht zu schaffen.“

„Sie — Herr Kommerzienrat?“

„Ja; die Zusammenstellung findet sich auf diesem Papier, das ich im Pavillon meiner Villa, draußen im Parke fand. Am Kopfe steht sogar der Name des Erfinders. Das wird Sie ganz gewiß interessieren.“

Der Kommerzienrat legte das seiner Brieftasche entnommene Papier glatt auf den beleuchteten Schreibtisch und der Arzt starrte darauf nieder, als erblickte er das Haupt der Medusa.

Was half diesem Papier gegenüber seine ganze Verstellung? Und doch durfte er nicht sprechen, möchte daraus entstehen was immer. Sein Gesicht war kreidbleich als er stammelte:

„Dieses Papier mit meinem Namen — wie kommen Sie dazu?“

(Fortsetzung folgt.)

Deutschlands grösster Charakterbau

Mitte August sind es fünfzig Jahre her, daß die letzte Hand an den Kölner Dom gelegt wurde, dessen Bau — fast auf den Tag genau — 632 Jahre vorher begonnen worden war.

Jede Nation hat ihr grösstes bauliches Wahrzeichen — Italien die Peterkirche, Frankreich Notre Dame zu Paris, Spanien die Alhambra —, als Deutschlands großes Charaktermonument hat immer der Kölner Dom gegolten. Mit Recht. Denn getränkt mit dem Geiste gotischer Religiosität, der tiefsten, innigsten, die in Deutschland entstanden ist, errichtet an den Ufern des Rheins, am glanzvollsten Sitz altheimischen Bürgerums, weithin blickend über das Rheinland, vereinigen sich Geist, Gestalt und Lage in ihm zu einem nationalen Symbol, das ganz Deutschland verehrt. Der Kölner Dom gehört nicht nur Köln, nicht nur dem Rheinland — er ist eines der wertigen Bauwerke, die als deutsches Gemeingut empfunden werden.

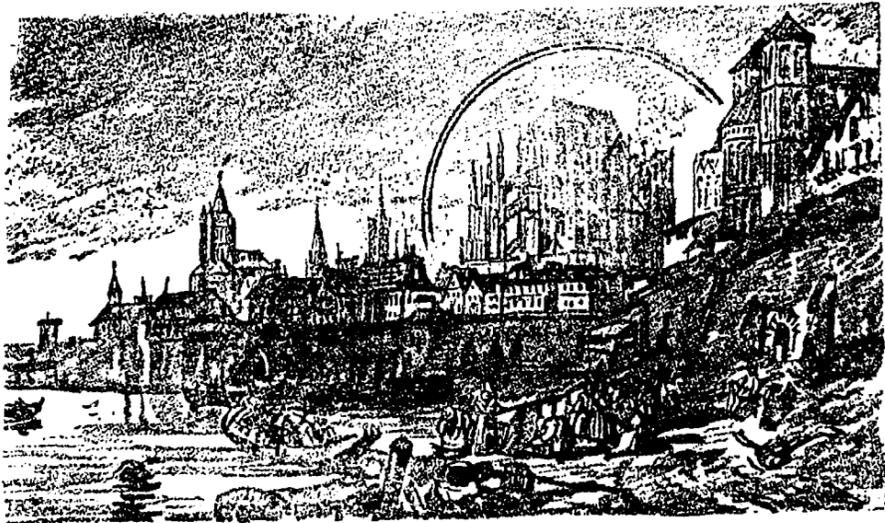
Das hat sich gerade bei der Vollendung des Domes gezeigt. Denn wie er heute vor uns steht, ist er zum kleinsten Teil ein Werk des Mittelalters. Am 15. August 1248 legte der Erzbischof Konrad von Hochstaden den Grundstein zu dem riesigen Bau. Aber seine Dimensionen waren so ungeheuer, die Geldmittel, die er beanspruchte, so außerordentlich, daß es ungefähr 80 Jahre dauerte, bis auch nur der Chor vollendet war. Meister Gerhard von Rille war der erste Architekt, ihm folgten die Meister Arnold (1295—1301) und Johannes, der 1330 starb. Zu seiner Zeit konnte 1322 der Erzbischof Heinrich von Virneburg endlich den Chor weihen. 1347, also fast genau ein Jahrhundert nach der Grundsteinlegung, begann der Bau der Turmsäule. Langsam wurde er bis zum zweiten Stockwerk geführt. Aber erst 1437, also wieder ein Jahrhundert später, konnten die Glocken aufgehängt werden und dabei war damals der südliche Turm erst 55 Meter hoch geführt, hatte also ein Drittel der heutigen Höhe. Vom Hauptbau wurde nur das nördliche Seitenschiff ganz fertig; erst 1508 wurden seine Glasfenster eingesetzt. Und als dann die Reformation eintrat, blieb das Ganze, wie so viele Kirchen der Zeit, unvollendet, fast als Ruine liegen. Der Kran auf dem Turmstumpf, der einstmals zum Herauswinden des Baumaterials gedient hatte und nun jahrhundertlang unbenutzt dastand, wurde fast zu einem traurigen Symbol.

Aber die Vollendung des Kölner Domes wurde zu einer Chrenosche für das wiedererwachende Deutschland. Es war gerade die Demütigung durch Napoleon, die das Nationalgefühl wieder geweckt hatte. Dieselbe flammende Begeisterung, die zu den Freiheitskriegen trieb, hatte auch den Stolz auf die deutsche Vergangenheit wachgerufen. Ihre höchste Blüte sah man im deutschen Mittelalter. Die Verehrung für die mittelalterliche Mitternacht und für den Wimperfang wurde wach und mit ihr die für die gotische Kunst. In Köln sind es vor allem die Brüder B o l s e r e gewesen, die alles vor der Vernichtung

schützten, was sie irgend erreichen konnten: ihre Sammlung von Kölner Bildern ist heute noch der Stolz der Münchener Pinakothek. In ihrem Kreis wird zuerst der Gedanke zur Vollendung des Kölner Domes gefaßt. Er erscheint ganz phantastisch. Aber die Schnelligkeit, mit der er Wurzel faßt, ist überraschend. Forster, Schlegel, Görres, Goethe schlossen sich an. Goethe hat einmal geschrieben, wie stark der Eindruck der ersten Planzeichnungen war, die er 1810 kennenlernte. Als vollends 1814 und 1816 in Darmstadt und Paris, also an den Orten, wo man es am wenigsten erwarten konnte, Teile des



zerschnittenen Originalrisses der Turmfront gefunden wurden, setzte die Bewegung mit großer Energie ein. Ganz Deutschland spendete und sammelte. Friedrich Wilhelm III. und IV. wiesen jährliche Beiträge an. 1841 war ein Dombau-Verein gegründet worden, der sein Netz über ganz Deutschland spann. 1842 wurde der Grundstein gelegt und 1848 konnte das Innere geweiht werden. 1863 fiel endlich die Scheidewand, die den Chor bisher zur abgeschlossenen Kirche gemacht hatte, und der Dom stand als Ganzes da. Die Vollendungsfester wurde zu einem nationalen Fest. Im Belfein Kaiser Wilhelms I., der Kaiserin Augusta und fast aller deutschen Fürsten wurde der Schlussstein auf die



Noch zu Beginn des 19 Jahrhunderts stehen nur zwei getrennte Bruchstücke. Blick vom Rheinufer aus auf Domchor und Turmstumpf (Nach einem Stich aus dem Jahre 1820).

Kreuzblume des südlichen Turms gesetzt. Insgesamt hatte der Wiederaufbau 20 1/2 Millionen Mark gekostet, der Bau der beiden Westtürme allein 11 Millionen. Diese ungeheuren Summen stammten fast ausschließlich aus freiwilligen Beiträgen — ein Beweis, wie sehr ein großer Gedanke zu begeistern vermag.

Der Eindruck des wiedererstandenen Baues ist außerordentlich. Nirgends sonst ist Frömmigkeit so restlos zur Form geworden. Der Stein scheint alle Schwere verloren zu haben, in Befestigung gelöst zu sein. Es gibt keine Masse, keine Fesselung. Alles im Bau strebt nach oben. Die Senkrechte herrscht durchaus und auch die Mauer ist keine Grenze. Steht man dem Bau gegenüber, so hat man das Gefühl, von stellen Linten emporgertissen zu werden bis in die Turmspitzen.

Entscheidend für den Eindruck ist die westliche, die Turmfront. Ihre Höhe beträgt 157 Meter. Drei mächtige Portale öffnen sich in der Mitte. Spitzbogig, von Gliedern gekrönt, reißen schon sie den Blick aufwärts. Darüber liegt eine Reihe steiler Fenster. Darüber — und das ist die eigentliche Schönheit des Baues — beginnen die Türme. Nicht die Front des Mittelschiffes, das doch innen die Hauptsache, der wichtigste Bauteil ist, spricht außen am stärksten, sondern die Türme, die



Zwei besonders eindrucksvolle Prophetenköpfe aus dem reichen Skulpturenschatz des Petrusportals.

über den Seitenschiffen stehen. Ihre Energie wächst durch die Verdoppelung. Von Geschoß zu Geschoß steigend, verwandeln sie alles, was zurückbleibt, und alles, was sie emporführen, in Steigeformen, bis der Bau im durchbrochenen Turmhelm und im Knäuf der krönenden Blume wie in einer Fackel endigt.

Umschreitet man Seiten und Chor des Domes, so wird das Bild fast verwirrend. Zwischen den hohen Fenstern an der Mauer stehen Pfeiler, die Türme für sich sind. Von ihnen aus schwingen sich doppelte Bögen zum Hochschiff, das machtvoll emporsteigt. Rings um den Chor reihen sich vieleckige Kapellenbauten. Hier stehen die Pfeiler in den Ecken und das Bild der materiellen Überschneidungen von Pfeilern und Bögen, Fenstern und Dächern erscheint zunächst verworren. Aber langsam ordnet das Auge es sich, und nun erkennt man:

daß all dieser Reichtum nur besteht, um den Eindruck des Innern um so reiner und stärker klingen zu lassen, daß diese Bögen und Pfeiler die Gemölbe des Innern stützen, damit sie leicht und schwebend über Pfeilern stehen, die wie unbeschwert erscheinen.



„Ist das aber eine Höhe!“

Stauend bewundern alle Neuankommlinge den Riesen.

Die gesamte Stützarbeit ist nach außen verlegt. Ihr dient dies ganze komplizierte System, damit das Innere mit keiner statischen Arbeit belastet ist und sich frei entfalten kann.

Seine Ausmaße sind außerordentlich. Der Dom ist innen 119 Meter lang und 45 Meter hoch. 56 Pfeiler tragen die Gewölbe. Es ist ein Wald von Stützen. Ihre Reihe führt ununterbrochen bis zum Chor, dem Raum für die Geselligkeit, ihre Steigung ebenso ununterbrochen ins Kassdunkel der Gewölbe. Überall geht der Blick ins Unbestimmte. Es gibt keine Wände, die die natürliche Begrenzung wären; sie sind durchbrochen, sind zu hohen Glasfenstern geworden. Soweit



Groteske Figuren humorvollster Art

beleben die Schnitzereien des Gestühls, das aus der besten Zeit des deutschen Kunsthandwerks stammt.

diese alt sind, also besonders im Chor, ist ihre Schönheit außerordentlich. Große Gestalten von Heiligen und Propheten, die Christusgeschichte und die Marienlegende sind in ihnen dargestellt, und die tiefen Farben des Glases besitzen einen Glanz, der nicht von dieser Welt zu sein scheint. Aber mehr: die Fenster sind es eigentlich, die dem Bau den Eindruck des Körperlosen, völlig Unwirklichen geben. Durch sie fällt das Licht in den Kirchenraum, ohne Grellheit, in lauten bunten Farben gebrochen. Schimmernd spielt es über die Pfeiler hin, tritt durch die Gewölbe und nimmt mit seiner Anheftigkeit den Formen den statischen Ausdruck. Alles erscheint körperlos. Im Kölner Dom hat man nie das Gefühl, auf dem Boden zu stehen, durch Schwerkraft gebunden zu sein.

Und nun muß man sich diesen herrlichen Raum gefüllt denken mit Altären, Gestühlen, Grabmälern und allen Zeichen frommer Verehrung. Vieles ist gerade davon nicht mehr erhalten, aber doch einiges besonders schöne. Der religiöse Mittelpunkt des Kults ist der silberne mit Email verzierte Schrein, der die Gebeine der Heiligen Drei Könige birgt, das kostbarste Stück der reichen Schatzkammer. Eine kunstgewerblich besonders edle Arbeit ist das reichgeschmückte Chorgestühl. Aber der herrlichste Besitz ist der Altar, den Meister Stephan Lochner gegen 1440 gemalt hat und den schon Albrecht Dürer auf seiner holländischen Reise bewunderte. Derselbe Geist, der durch die Halle des Domes fließt, strömt auch in diesem Werk, das wie ein höchster Glanz Kölns erscheint.

Dogent Dr. C. Wiener.



Das Turmfragment vor Beginn des Ausbaues.

schützen, was sie irgend erreichen konnten: ihre Sammlung von Kölner Bildern ist heute noch der Stolz der Münchener Pinakothek. In ihrem Kreis wird zuerst der Gedanke zur Vollendung des Kölner Domes gefaßt. Er erscheint ganz phantastisch. Aber die Schnelligkeit, mit der er Wurzel faßt, ist überraschend. Forster, Schlegel, Görres, Goethe schlossen sich an. Goethe hat einmal geschrieben, wie stark der Eindruck der ersten Planzeichnungen war, die er 1810 kennenlernte. Als vollends 1814 und 1816 in Darmstadt und Paris, also an den Orten, wo man es am wenigsten erwarten konnte, Teile des